

Alwinen's Briefe.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

196118

Eine Erzählung für Kinder

von

Wilhelmine Andreaä, gen. Wilhelmi.

M i t a u,

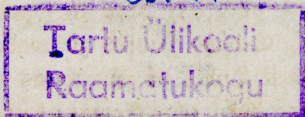
gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn.

1843.

Der Druck wird unter den gesetzlichen Bedingungen gestattet.
Riga, am 20sten November 1842.

Dr. C. E. Napierſky,
Censor.

Est. A



33917

In einer freundlichen Gegend Deutschlands lebte auf einem kleinen Gute ein Kreis von guten, freundlichen Menschen: Herr v. Ehten, nebst seiner Gattin und seinen beiden Kindern, Konstantin und Alwine, Ersterer dreizehn, Letztere zwölf Jahre alt. Obgleich nicht reich, besaß er doch so viel als er in seinem Hausstand bedurfte. Fleiß und Genügsamkeit ließen ihn manches erübrigen, erlaubten ihm auch, seinem menschenfreundlichen Herzen zu folgen, und manche ersparte Summe zur Unterstützung Hülfbedürftiger anzuwenden, ohne dadurch seiner Familie Schaden zu thun. „Ich theile ja nur meinen Ueberfluß mit ihnen,“ — pflegte er dann zu sagen, und es fiel ihm nicht ein, Schätze häufen zu wollen, oder den oft verderblichen Luxus in sein Haus einzuführen. Der Anblick der durch ihn Emporgeholten war ihm die schönste Freude, und eine Thräne der dankenden Rührung der höchsten Genuß. Ein Paar nette Zimmerchen

des Wohngebäudes hatte er der Wittwe seines ehemaligen Lehrers eingeräumt, die — da sie nach ihres Mannes Tode ohne Vermögen zurückgeblieben — nun mit ihrer Tochter Klara als Glieder der Familie betrachtet wurden. Herr von Ehsen unterrichtete seine Kinder und Pflgetochter selbst; ihre Fortschritte, die Aufmerksamkeit, mit der sie an seinen Lehren hingen, belohnten ihn für seine Mühe. Die Eintracht Aller bildete ihr Glück. Liebe und Vertrauen führten hier das Ruder und lenkten die Bewegungen jeder That. Die beiden Mädchen, die im Alter nur wenig verschieden waren, lebten für einander, als ob sie nur ein Herz und eine Seele hätten. Wo Eines war, befand sich auch das Andere; gemeinschaftlich machten sie ihre kleinen Arbeiten, lernten sie ihre Lektionen, überhörten sie sich, wetteiferten mit einander in Fleiß und Geschicklichkeit, und dennoch freute sich eine Jede über das Lob, das der Freundin galt, mehr als über das, welches sie selbst erhielt.

Der Winter, mit seinem rauhen Gewande, hatte eben Abschied genommen, schon blinkte die Frühlingss-

sonne auf das keimende Gras, hin und wieder erhob sich noch ein Schneehaufen, und die muntern Dorfknaben, denen lange schon des Dorfes glatte Bahn, die den hervorbrechenden Wellchen Platz machte, verboten war, eilten frohlockend auf das Feld. Alwine und Klara freuten sich, als nun die letzte Spur des Winters aus ihrem Gärtchen schwand, das der Schauplatz ihres Vergnügens war. Schon kam der Gärtner mit Harke und Spaten in den Händen, die Beete zu werfen, die Gänge zu ebnen, und sie hüpften ihm nach, bestimmten mit eifriger Geschäftigkeit, wo sie Blumen säen, Erdbeeren pflanzen und nützliche Erbsen ziehen wollten. In Gedanken hatten sie bald Alles eingerichtet und es geschwätzig mitgetheilt. Hand in Hand gingen sie in das Haus, da begegnete ihnen Konstantin, den sie gewöhnlich den wilden Schwärmer zu nennen pflegten, weil er keine Ruhe hatte bei ihnen, weil ihm der Garten zu enge, der Hofplatz zu beschränkt war.

„Hast Dich wieder einmal tüchtig herumgetummelt,“ sprach Alwine, „wir suchten Dich, als wir hinaus-

gingen, wir wollten Dir auch Deine Blumenbeeten einrichten helfen.“ — „Mit den Blumenbeeten“, erwiderte er ungewöhnlich ernst, „wird es dieses Jahr wohl nichts werden. Und glaubst Du, ich habe herumgeschwärmt, so thust Du mir diesmal Unrecht; ich war eben bei dem alten Jakob, dem wir alle Sonnabende von unserem erhaltenen Taschengelde bringen.“

„Sonnabend?“ fielen die Mädchen ein, „ja, richtig! heute ist Sonnabend! und das haben wir über dem lustigen Wirthschaften vergessen.“ — „Du bist besser als wir,“ fügte Klara hinzu. „Das nun wohl nicht; ich bin ein wilder Junge. Wie könnte ich mich wohl mit meinen sanften, sitzamen Gespielinnen messen?“ „Ach leider,“ sagte Alwine, „Deine Gespielinnen können wir uns nicht nennen; wenn wir im Zimmer sind, so bist Du im Stall, und sind wir im Thale, so bist Du auf dem Berge; singen wir am Fortepiano, so schlägst Du die Trommel, und lesen wir Campe's Kinderfreund, so deklamirst Du Schiller's Glocke.“ — „Laß das gut seyn, mein Schwesterchen, ich weiß, Du liebst mich dennoch.“ —

„Nun, freilich — weil Du mein Bruder bist.“ —
 „Auch um meiner Verdienste willen“, neckte sie Konstantin. — „Seht doch den eitlen Knaben!“ —
 „Doch komm Klärchen! Laß uns eilends zum alten Jakob gehen, damit er uns nicht auch etwas vorzuwerfen habe.“ — „So wartet doch! es ist ja noch nicht spät. Ich habe Euch eine Neuigkeit mitzutheilen, die Euch in Erstaunen setzen wird.“ — „Neuigkeit?“ fragten die Beiden neugierig. „Ja, und zwar eine so unerwartete, so überraschende, die Euch, wenn Ihr sie erfahren werdet, den Kopf ganz verdrehen wird.“ — „Ach, er foppt uns nur!“ rief Alwine, und wollte gehen. „Im Ernste nicht! Sehe ich wohl aus, als ob ich foppen will? Ich bin noch in meinem Leben nicht so bedächtigt gewesen. Es ist mir so — ich möchte mich wohl freuen, — aber ich kann es auch wieder nicht. Es wäre ein Glück für uns, und — doch ist es mir leid, daß es geschehen.“ — „Ein Glück, das man bedauert? — Hast Du nicht ein bißchen Belladonna getrunken?“ — „Nur nicht so voreilig, meine witzige Schwester! Wenn Du

wußtest, was vorgefallen, so würde es Dir eben so gehen.“ — „So sprich! erzähle!“ — „Da hat der Vater eben einen Brief erhalten. Denkt nur! Bierzig Meilen von hier ist ein Better, von dem wir niemals gehört, gestorben, und hat auf seinem Todtbette dem Vater, als seinem nächsten Anverwandten, ein großes Gut vermacht. Nun muß der Vater hin, und wir sollen Alle mit.“ Die Mädchen sahen sich an. Hundert Fragen schwebten ihnen auf den Lippen, und sie wußten nicht, welche sie erst hervorbringen sollten.

„Das wäre nun wohl recht schön“, fuhr Konstantin fort, „ich freue mich auf die Fahrt, auf die neue Welt, die sich uns aufthun wird, aber doch, wenn ich bedenke, daß der Better, der noch ein junger Mann gewesen, das Alles hat verlassen müssen, wird es mir ganz wehe um's Herz.“ Die Mädchen hingen die Köpfchen, stimmten ihm bei, und vergaßen über die sich ihnen aufdringenden, ernsteren Gedanken, die vielen Fragen, welche die Neugierde ihnen hatte auspressen wollen. Bald aber ward diese Stimmung verwischt. Die Zurüstungen zur Reise wurden gemacht.

Obgleich Alles in möglichster Ordnung und Ruhe veranstaltet ward, so trat doch Manches aus dem gewöhnlichen Geleise, und es schien den Kindern, die an Einförmigkeit der Beschäftigung gewöhnt waren, als sey ein fremdes, unruhiges Treiben im Hause entstanden. Zwar ergözte sie das Neue, doch beengte sie auch die bevorstehende Trennung, denn Klara wollte ihre Mutter, die als Aufseherin der Wirthschaft zurückblieb, in der nun entstehenden Einsamkeit nicht allein lassen. Selbst Konstantin bedauerte es und sagte: „es ist mir leid, Klara, daß wir Dich verlassen müssen, doch ist der Grund Deines Zurückbleibens gerecht; wir würden an Deiner Stelle eben so handeln.“ — „D. gewiß!“ sprach Alwine, „und auf den Herbst sind wir ja wieder hier, sehen uns wieder, und werden uns Vieles zu erzählen haben.“ — „Du schreibst mir aber doch fleißig?“ bat Klara, und erhielt Alwinens Versprechen. Sie reisten ab, und Klara empfing einige Zeit darauf folgenden Brief:

Hier bin ich, geliebtes Klärchen, und eile, obgleich noch ganz müde von der Reise, mit Dir zu plaudern. Wir haben unsern Weg glücklich beendet, ohne einen Unfall; auch kann ich Dir keine Abenteuer erzählen, denn es ging Alles nach alltäglicher Weise seinen gewöhnlichen Gang; unsere Pferde trabten tapfer darauf los, ohne einmal scheu zu werden oder Reißaus zu nehmen, und wir saßen im Wagen und ließen es uns bequem seyn. Anfänglich war ich wohl sehr wehmüthig, weinte auch manchmal, wenn ich an Dich und unsere lange Trennung dachte. Konstantin suchte mich zu trösten und versicherte, daß er nun Dich mir ersetzen, mit mir spazieren und arbeiten wolle. Sein Vorsatz ist aufrichtig, das weiß ich, allein bei seiner Lebhaftigkeit wird er ihn nicht lange ausführen. Indessen heiterte er mich doch auf; ich fing am Ende an, auf seine drolligen Einfälle zu hören und mit ihm zu lachen. Es war auch nicht möglich, lange traurig zu seyn; Alles um uns her war freundlich, licht und hell, die Luft mild, die Fluren bedeckten sich mit zartem Grün, und an den Bäumen

der Wälder brachen volle Knospen auf. Sieh nur, Liebe, daß Alles stimmte mich zur Freude; und nun vollends das Leben auf den Feldern, die fröhlichen Gesichter der Landleute, die an die Arbeit eilten als ginge es zum Tanz, das Zwitschern der Vögel über uns, das Blöcken der buntgefleckten Heerde — glaube mir: ich hätte mich gern unter die Lämmer und Kälber gemischt, und wäre mit ihnen herumgesprungen.

Als wir an den Ort unserer Bestimmung kamen, erregte ein großes, altes, zertrümmertes Gebäude mit schwarzen, beruhten Mauern, die zum Theil noch standen, unsere Aufmerksamkeit. Hier muß eine Feuerbrunst stattgefunden haben, sagte mein Vater.

Die Ruinen stießen an einen Garten, der fast wie ein Wald ausah, und gleich dabei fuhren wir in den Hof des Wohnhauses. Es ist hier freilich geräumiger, stattlicher als auf dem Gute, das wir verließen; so reiche Meubeln, so schön gemalte Zimmer habe ich noch nie gesehen; und diese Größe und Weite der Wohnung, die vielen Treppen und Korridore — es ist mir Alles neu. Soll ich es Dir aber gestehen,

Kind? Dort, wo Du bist, gefiel es mir doch besser. Es ist dort freundlicher, niedlicher; hier ist es düster in den prächtigen Stuben. Der nahe Garten mit den vielen Bäumen beschattet die Fenster, und läßt die liebe Sonne nicht hinein scheinen. Wie Du doch unzufrieden bist! wirst Du sagen. Als Du noch mit mir hier in der hellen Kammer saßest, beschwertest Du Dich über die lästigen Sonnenstrahlen, die Dir den Schweiß auf Hand und Wange trieben, und nun — da Du Dein Beutelchen im Kühlen stecken kannst, beklagst Du Dich über den Mangel derselben. — Du hast Recht, Liebe! Ich will auch nicht mehr klagen und nicht einmal der Dunkelheit gedenken, die mich doch manchmal am Stecken hindert; es ist ja nichts vollkommen in der Welt.

Der Garten hat wunderliche Partieen; er scheint mir ein wenig verwildert; weiter bin ich noch nicht gewesen. Konstantin scheint sich hier sehr zu gefallen, es giebt hier Gebirge und Wälder, und, wie er gehört, Hasen und Hirsche darin. Er hat allerlei Pläne und Absichten, die, wenn er nur die Erlaubniß

zu ihrer Ausführung erhält, ihn hindern werden, mir, seinem Versprechen gemäß, Gesellschaft zu leisten; bis jetzt aber hat er redlich Wort gehalten. Du weißt: er ist gut, aber ein Windbeutel — ich baue also nicht viel auf ihn; ich werde mir doch auch wohl die Zeit allein vertreiben können. Mancherlei giebt es zu schaffen. Die Mutter hat jetzt viel zu thun, weil allerhand in Ordnung gebracht werden muß, das nicht so ist wie es seyn sollte, und — so klein bin ich doch nicht mehr, daß ich ihr nicht helfen könnte? Der Vater kann sich mit uns nicht beschäftigen, weil neue Einrichtungen gemacht werden müssen, die seine Gegenwart erfordern. Ich habe also Zeit vollauf, und werde Dir recht oft schreiben können. Antworte mir bald, ich warte mit Sehnsucht auf Nachricht von Dir. Meine Eltern grüßen Euch herzlich; auch Konstantin kommt herzu gesprungen und trägt mir einen Gruß auf. Ich aber drücke Euch in Gedanken an mein Herz, und hoffe, daß Ihr auch in der Ferne fühlen werdet, wie innig es für Euch schlägt!

Alwine.

Zweiter Brief.

Die Wanduhr schlägt acht. Ich sitze allein im stillen Kämmerlein am offenen, von Apffelblüthen umdufteten Fenster, und erinnere mich, wie es nun gerade eine Woche ist, als ich um dieselbe Stunde zum erstenmal dies Zimmer betrat. Wie mir da Alles so fremd war, wie ich meiner neuen Behausung lange keine freundliche Seite abgewinnen konnte, weil ich sie mit Dir, liebe Klara, nicht theilen durfte! Nun geht es schon besser, — nicht, weil ich Dich weniger liebe, sondern eben weil meine Liebe zu Dir so stark ist, daß auch die Entfernung uns nicht zu trennen vermag. Solltest Du es wohl glauben? ich unterhalte mich mit Dir, als ob Du gegenwärtig wärest. Schau mich nur an mit Deinen Vergißmichnichtäugelein! Kannst Du aus einer Weite von funfzehn langen Meilen bis zu mir herüber sehen? Ich glaube fast; ich wenigstens sehe Dich — freilich nur in Gedanken — dies brauche ich Dir wohl nicht

erst zu sagen. Und so scheint es mir, als säßest Du jetzt bei mir und erzähltest ein hübsches Geschichtchen aus irgend einem neuen Buche; ich theile Dir meine Wünsche und Hoffnungen für den Sommer mit, und Du — immer bescheidner als ich — findest, daß sie zu hoch gesteigert sind. Und Du hast Recht, denn meine Wünsche laufen immer darauf hinaus, Dich Deiner Mutter zu entführen, und aus den Phantasiegesprächen wirkliche zu machen. Scherz bei Seite, ich möchte wohl, Du wärest bei mir. Da ich aber weiß, daß man sich fügen muß, so suche ich auch, mich in die Entbehrung Deines liebevollen Umgangs zu schicken, und Dinge zu tragen, die nicht zu ändern sind.

Uebrigens fange ich an, mich hier einzuleben, und es gefällt mir mit jedem Tage besser, obgleich ich noch nicht weiter gekommen bin, als in die nächsten Umgebungen. Der Garten ist meine angenehmste Erholung. Vater hat mir einen großen Platz angewiesen, auf den ich pflanzen und säen kann was ich will. Hier bringe ich denn manche Stunde zu, dicht

neben dem schwarzen Gebäude, das vor zwanzig Jahren die Wohnung der Gutsbesitzer war und von Flammen zerstört ward, die in der Nacht plötzlich ausbrachen. Es muß ein furchtbares Feuer gewesen seyn; alles Holz ist gänzlich ausgebrannt, und die steinernen Wände, die es verschonte, haben Menschenhände nun auch größtentheils niedergerissen, sie müssen anderwärts dienen. Mir ist es aber leid, daß die Ruine geplündert wird. Konstantin behauptet zwar, daß sie einen häßlichen Anblick gewähre, und meine Eltern sprachen schon davon, künftiges Jahr den Garten in Ordnung bringen und sie dann schleifen zu lassen, allein — ich sage nochmals: mir wäre es nicht recht. Vielleicht führt der Zufall eine Begnadigung für sie herbei.

Lebe wohl, gutes Mädchen! Ich muß abbrechen, denn es wird Abend, und Mama hat mir verboten, in der Dämmerung zu schreiben. Für immer

Deine
A l w i n e.

Dritter Brief.

Vor Allem, mein Klärchen, sage ich Dir herzlich Dank für Dein freundliches, liebevolles Schreiben. Du kannst Dir nicht vorstellen, mit welcher Sehnsucht ich es erwartet habe! Die Post geht mir immer viel zu langsam. Mit welcher Hast erbrach ich das Siegel, las — und überlas, freute mich über Deine Mittheilungen, die ja alle so gut und wünschenswerth ausfielen. Auch meine Eltern nahmen Theil daran, und Dein Brief ging aus einer Hand in die andere. Daß Du auch mich vermissst, daß auch Du an mich denkst und mich zurückwünschest, glaube ich Dir gerne, oder vielmehr: ich wußte es schon, ich kenne ja Dich und Deine Freundschaft. Daß es Dir mit der Befürchtung: ich könnte in meinem Schreiben an Dich ermüden — Ernst war, glaube ich Dir nicht, und sollte die kurze Zeit, in der wir uns nicht gesehen, Dich so mißtrauisch gemacht haben, so will ich zur Strafe Dich mit Briefen überschütten, und — weniger

argwöhnisch als Du — nicht besorgen, Deine Geduld dadurch zu ermatten. Sollte ich mich manchmal auch recht einfältig benehmen, so will ich es Dir nicht verbergen. Höre also gleich was mir gestern begegnete.

Wir hatten den ganzen Tag schlechtes Wetter gehabt, der Himmel war trübe, und aus den grauen Wolkenmassen stürzten kühle Regenschauer herab. Die Linden vor meinem Fenster drückten, vom Westwinde gebeugt, sich hart an die Scheiben, und verdunkelten mit ihren nassen, blätterreichen Zweigen mein Zimmer noch mehr. Ich setzte mich also mit meinem Stuhlrahmen in den Saal, wo es am hellsten war, arbeitete einige Stunden, nahm dann meine Noten vor, spielte, lernte und verbrachte die Zeit ganz erträglich. Während des Abendessens zertheilten sich die Wolken, der Regen hörte auf, und die untergehende Sonne flimmerte mit gebrochenem Strahl in das Speisezimmer. Draußen war es freundlich. Da ergriff mich der Wunsch, nachzusehen, ob meine Blumenpflanzen nicht Schaden gelitten; allein es war zu naß. Ich öffnete ein wenig das Fenster. Die Abend-

röthe war verschwunden, der Himmel heiter, der Wind wehte streng und trocknend, und ließ mich hoffen, daß der ohnehin hoch und frei liegende Weg bis zu meinem Gärtchen vielleicht noch heute zu passiren seyn würde. Was ich vermuthete, traf ein. Mama meinte zwar, ich könnte meinen Gang auch bis zum folgenden Morgen aufschieben, doch, fügte sie hinzu, gehe auch jetzt, nur halte Dich nicht lange auf.

Ich eilte hinaus. Johanna, meine beständige Begleiterin, wollte mir folgen; da sie aber einen starken Husten hat, dauerte sie mich, und ich wollte die alte treue Dienerin, die mich vom ersten Jahre an gepflegt und gewartet hat, nicht ohne Noth der feuchten Abendluft aussetzen — denn, was hätte mir im verschlossenen Garten wohl zustoßen können? und sagte zu ihr: „bleibe nur zurück, ich komme gleich wieder.“

Bald stand ich an meinen Blumenbeeten und untersuchte besorgt, ob meine kleinen Pfleglinge nicht Schaden genommen hätten. Ich fand doch manches Pflänzchen vom Regenguß niedergeschlagen. Gern

hätte ich gleich Hülfe geschafft, allein es dunkelte schon recht stark, es war zu spät. Ich umging mit bedächtigen Schritten mein liebes Eigenthum und war ganz im Schauen und Prüfen verloren. Das Rauschen der Bäume, der aromatische Duft ihrer thauigen Blätter und Blüthen war mir sehr angenehm. Ich erinnerte mich des Gebots der Mutter, nicht lange zu bleiben, und konnte mich doch zum Rückweg nicht entschließen. Noch ein Weilchen, dachte ich, ein kleines Weilchen! — Da hörte ich hinter mir einen rauhen starken Laut, daß ich zusammenfuhr und mich umsah, konnte aber nichts erblicken. Jetzt ward mir das Zurückgehen schon leichter; ich war kindisch genug mich zu fürchten. Langsam zog ich mich zurück. Da erscholl jener Ton wieder und ihm folgten die schwer und rauh ausgesprochenen Worte: Vater! — Mutter! — Marie! — Nun floh ich davon.

In der Mitte des Weges begegnete mir Johanna, der ich zu lange ausgeblieben war. Ich lief, als würde ich gejagt, faßte sie unter den Arm und zog sie mit mir fort. Sie keuchte, hustete und schalt

meinen vermeintlichen Muthwillen. Auf die Treppe gelangt, erzählte ich ihr, was ich gehört hatte, und schloß mit der wichtigen Bemerkung: im alten ausgebrannten Gemäuer müßten Diebe versteckt seyn. — Denke Dir, Klara, meine Thorheit! Als ob Diebe nach Vater und Mutter rufen und sich durch voreiliges Lautwerden zu erkennen geben würden! Da sieht man, wie die Furcht die Vernunft umnebelt. Johanna machte mich darauf aufmerksam; auch erinnerte sie mich, daß nahe am Garten eine Straße vorbeigehe, auf der wohl manchmal Arbeiter spät nach Hause kehren, und es nichts Ungewöhnliches wäre, ihre Stimmen dann zu hören. Ich schämte mich meiner Thorheit und schwieg. Doch muß ich gestehen, daß der Mensch eine sehr unangenehme Stimme hatte, die recht zum Erschrecken gemacht war, besonders dieses Geschrei oder Gefrächze. Johanna meinte: die Leute rufen sich einander zu. Sie, die Arme, hat aber das schlimmste davongetragen, denn durch den Wettlauf mit mir hat ihr Uebel sich sehr vermehrt; die ganze Nacht hat sie

gehustet. Ich bin recht böse auf mich, wie konnte ich auch so einfältig seyn! Wärest Du mit mir gewesen, so hätte Deine Besonnenheit mich gewiß zurecht gewiesen. Als verdiente Züchtigung aber wurde ich auch durch Johanna, die mein Schlafgemach theilt, unaufhörlich geweckt, stand, da ich doch nicht schlafen konnte, sehr früh auf, und schrieb diesen Brief.

Das Wetter ist heute ausnehmend schön, tausend Thautropfen schimmern mir entgegen, und die Sonne drängt sich durch die Linden bis zu mir herein. Konstantin ist auch schon auf. Ich sehe ihn im Hofe. Er winkt mir und zeigt auf den Garten, dahin soll ich wohl mit ihm gehen. Da ich glaube, daß es später sehr heiß werden wird, so will ich ihm folgen. Nachher noch ein Paar Worte.

N a c h m i t t a g s.

Kannst Du es Dir denken Klärchen? die Stimme von gestern Abend war doch nicht eine so gewöhnliche, als sie, nach der Erklärung Johanna's, es

seyn sollte; vielmehr mir und auch ihr, die doch beinahe ein halbes Jahrhundert länger auf der Welt lebt als ich, eine außerordentliche, noch nie gehörte.

Es knüpft sich an sie eine Begebenheit, die mich bis zu Thränen bewegt, und — doch auch wieder erfreut hat. Lebendig steht der Vorgang in meiner Seele, und jedes Wort, das ich von den Lippen eines Unglücklichen gehört, tönt noch in meinen Ohren; doch, wird es meiner noch sehr ungeübten Feder gelingen, Dir dies Alles darzustellen?

Ich begleitete, wie ich Dir schon geschrieben, früh Morgens meinen Bruder in den Garten und hüpfte heiter und unbefangen meinen, am vorigen Abend mit Schrecken verlassenen Blumenbeeten, zu. Erfreut, sie wieder mit erhobenen Häuptern, im ruhigen Glanze strahlen zu sehen, bückte ich mich zu ihnen hinab und hauchte den frischen Duft der noch bethauten Kelche ein. Konstantin jagte sich mit Schmetterlingen. „Soll ich Dich nicht fangen?“ sagte er, und sprang an mir vorbei, der alten Brandstätte zu. Ich achtete nicht viel auf ihn und sein Spiel; ich

lasse den kleinen geflügelten Kindern der schönen Jahreszeit gern ihr kurzes Leben in Frieden genießen. Plötzlich hörte ich ihn rufen: „was ist denn das? — Was schimmert dort auf der schwarzen Mauer — roth — und grün — und gelb? — Komm doch her, Alwine!“ Ich glaubte, es sey eine seiner gewöhnlichen Neckereien, und ließ mich nicht stören. Er wiederholte seinen Ruf und versicherte, eine ungeheure Blume — oder was es sonst sey — im schönsten Farbenglanz zu sehen. „Laß es nur gut seyn,“ entgegnete ich, „ich kenne Dich schon.“ „Auf meine Ehre!“ sprach er. „Welch eine wichtige Betheuerung, unverzeihlich wär’s, Dir nicht zu glauben!“ lachte ich und blieb. Er trat zu mir. „Billig wäre es, mein überweises Schwesterchen, Dich in Deinem Eigensinn beharren und Dir dadurch den, der Neugier werthen Anblick, entgehen zu lassen, allein ich bin gut, und will Dich zwingen zu Deinem Besten.“ Damit faßte er mich unter die Arme und zog mich an den Zaun. „Nun öffene die Augen, und, wenn Du sehen kannst, so schaue.“ Ich blickte durch eine Spalte, und wirklich — auf oder an einem

beruſteten Stein, der am Eingange des ehemaligen, jetzt halb verſchütteten Kellers liegt, ſchimmerte mir etwas in ſo herrlichen, bunten, goldſpielenden Farben entgegen, daß ich unwillkürlich ausrief: „Ach!“ — und dann vor Verwunderung verſtummt. „Wie nun?“ fragte er und lauerte durch eine zweite Spalte; da bewegte ſich das ſchöne Etwas — und verſchwand, wohin? in den Keller? — unter die Ruinen? — wir wußten es nicht. Es entſchlüpfte ſo leiſe, daß ich faſt gezweifelt hätte, ob wir auch recht geſehen. „Laß uns hinausgehen,“ ſprach Konſtantin, „das Ding muß ich auffinden.“ Ich folgte ihm.

Du mußt wiſſen, daß das Gebäude nur mit dem einen Flügel im Garten geſtanden, der größere Theil des Hauſes aber auf einem geräumigen Hofplatz, auf dem jetzt noch Ställe und Wagenremiſe ſich befinden. Dahin gingen wir. Der Platz war leer, keine Magd, kein Arbeiter ließ ſich ſehen. Langſam und lauſchend näherten wir uns den Trümmern. Der Schutt kniſtete unter unſern Tritten, und die ſchwarze Mauer blickte, ungeachtet des Sonnenſtrahls, der

freundlich auf sie glühte, ernst und traurig auf uns herab. Wir gingen und sprachen so leise, als ob wir fürchteten, Jemand zu verschrecken. „Hier war es,“ flüsterte Konstantin, erfaßte einen Stein mit beiden Händen und rückte ihn mühsam seitwärts; dann wühlte er in dem Schutt, räumte Sand und zerbrochene Ziegel weg, und befreite dadurch den Eingang des Kellers, der ohnedem heute zugänglicher schien als früher. Wir sahen eine Oeffnung und hinabführende Stufen. Er kniete nieder und beugte sich tief hinunter; auch ich bückte mich und sah in die Tiefe. Vater! Mutter! Marie! könnte es jetzt aus dem Grunde, und — ich floh schneller noch als gestern über die unebene verwüstete Stätte, den grasreichen Hof, daß ich selbst nicht wußte, was mir die Füße beflügelte, und fand mich erst hinter der Thüre, die zum zweiten bewohnten Hofraum führt, wieder.

Hier schöpfte ich Athem, steckte den Kopf ein wenig hervor und lauschte schüchtern nach dem Bewegenen, der seinen Standpunkt nicht verlassen hatte. Mit spähenden Blicken guckte ich umher, allein, so

weit sie reichten zeigte sich ihnen nichts als das neugierige Gesicht meines Bruders. Ich winkte ihm, er bemerkte es nicht; es schien mir gar, er wolle Unstalt machen, in den Keller zu kriechen. Nun hielt ich es für nöthig, ihn zu warnen, und ich hatte auch Recht, dem Knaben ziemte ein Wagemstück nicht; er wußte ja nicht einmal, ob auch die Treppe sicher wäre. Daher rief ich laut und herzlich seinen Namen. Durch wiederholtes Rufen brachte ich es dahin, daß er sich umsah, und meine ängstlichen Geberden wahrnehmend, zu mir kam. Ich erzählte ihm, daß ich den gestrigen Abend schon dieselben Worte gehört, und fügte hinzu, daß die Deutung, die Johanna ihnen gegeben, doch wohl falsch gewesen seyn müsse, da allem Anschein nach Menschen in dem Keller übernachtet haben. „Ganz richtig,“ erwiederte er, „und daher will ich erforschen, was es mit ihnen für eine Bewandniß hat.“ „Du willst erforschen? Ich bitte Dich, Lieber, laß uns zurückgehen! Vater wird jetzt wohl aufgestanden seyn, wir wollen ihm den Vorfall erzählen.“ „Und wenn Vater schläft, so steige ich allein hin-

unter, es kann Jemand hinabgestürzt seyn und Hülfe brauchen.“ Jetzt schien mir auch ein Licht aufzugehen; ich wunderte mich, daß ich nicht gleich daran gedacht, sondern mich thörichterweise vor Dieben — oder Gott weiß wovor — gefürchtet hatte. Wahrscheinlich war ein Kind in der Dunkelheit hinunter gefallen, und das arme Wesen hatte die ganze Nacht allein dort zubringen müssen, vielleicht gar krank, mit zerschlagenen Gliedern, — wie schauderhaft! — „Laß uns eilen,“ sprach ich, „und sollten die Eltern noch nicht aufgestanden seyn, einen Diener — —.“

„Wohin eilen?“ unterbrach mich Papa's Stimme, der indessen unbemerkt gekommen war. Wir erzählten. Er begab sich an die Stelle, die wir eben verlassen, schaute in die Oeffnung und rief hinein. Keine Antwort. „Ist Jemand unten?“ fragte mein Vater noch einmal. „Wer da?“ setzte Konstantin hinzu. Marie! schallte es hierauf, wie erzürnt, herauf. Es war kein Zweifel, ein weibliches Wesen war drinnen, und die Angst mochte seine Stimme entstellen. In dem Keller selbst aber war es dunkel, und ohne Licht

nicht hinein zu kommen. Eine junge Bäuerin, die in diesem Augenblick über den Hof ging, wurde nach einer Laterne geschickt. Mit dieser in der Hand stieg mein Vater die etwas schwankenden Stufen hinab, und unser tapferer Spielgefährte folgte ihm. Ich blieb oben mit pochendem Herzen, das freundliche Mädchen neben mir. Ich erwartete Ausrufungen, Gespräche zu hören, allein kein Laut, keine Sylbe drang zu meinen Ohren. Endlich kam meines Bruders Kopf zum Vorschein. „Reiche mir die Hand,“ sagte er leise und heimlich, „die Treppe ist nicht unsicher, steige mir nach.“ „Wo ist Papa?“ fragte ich. Er zeigte hinein. Das Mädchen, das glauben mochte, ich fürchte mich, trat auf mich zu und geleitete mich hinab. Der Schimmer der Laterne war schwach und ich konnte, aus dem blendenden Sonnenlicht tretend, mich nicht gleich zurechtfinden. Da krächzte es neben mir, wie gestern Abend, daß ich zusammenfuhr und laut aufschreien wollte, doch Konstantin winkte mir und flüsterte: „sieh doch nur! es ist ja ein Papagoi.“ Jetzt erblickte ich den schönen Vogel,

den ich zwar in der Wirklichkeit nie, doch oft abgebildet gesehen hatte; er sah uns mit verständigen Augen an, öffnete den Schnabel und hüpfte, mit dem Ausdruck „Marie!“ meiner Begleiterin auf die Schulter. „Der Unhold!“ lispelte Konstantin, „mich beißt er;“ und zeigte mir seinen blutenden Finger. Ich folgte dem Schein der Laterne, und sah meinen Vater vor einem blassen schlafenden Manne stehen, dessen unruhiger Schlummer Krankheit oder Kummer verrieth.

Liebe, gute Klara! es ist hier kein schicklicher Zeitpunkt zum Abbrechen, allein der Postbote fragt schon zum drittenmal bei mir an, und ich kann ihn nicht länger aufhalten. Nächstens das Weitere. Bis dahin lebe wohl!

A l w i n e.

Vierter Brief.

Da ich noch viel zu erzählen habe, und die Geduld meiner kleinen, jetzt gewiß sehr neugierigen Freundin, schon ohne mein Wollen und Verschulden eine Zeitlang auf die Probe gestellt werden mußte, so will ich alles Uebrige bei Seite lassen, und in meinem Schreiben da anfangen, wo ich lezt aufhörte.

Der Papagoi saß eben auf der jungen Bäuerin Schulter, ließ sich willig von ihr liebkosen, brachte, indem er das schöne Köpfchen senkte, trübe schnarrend sein „Vater!“ „Mutter!“ hervor, daß es wie ein Klagelaut klang, und stieß dabei ein solches Geschrei aus, daß der Schlafende davon erwachte. „Was lärmst du, Dodo?“ sprach er noch halb träumend, „bist wohl hungrig? Ich muß ja noch etwas für Dich haben.“ Er nahm von dem harten steinernen Boden, auf dem er lag, einige Semmelkrumen, erhob sich langsam und öffnete jetzt erst die Augen. Ernst, doch ohne Staunen sah er uns an. Mein Vater that

mehrere Fragen an ihn, mit der gutmüthigen, Vertrauen erweckenden Art, die ihm eigen ist, wenn er einen Hülfbedürftigen vor sich zu haben glaubt, und da erzählte der Fremdling uns folgende Geschichte.

„Ich heiße Georg Fischer, und bin der Sohn eines Landmanns aus dem hiesigen Dorfe. Meine Eltern waren arm, doch glücklich, weil ihre Kräfte hinreichten, sich und ihre beiden Kinder redlich zu ernähren. Marie, meine Schwester, war fünf Jahre jünger als ich, und ein sanftes gehorsames Kind. Ich hingegen war ein Wildfang, that aus Leichtsinn und Ungestüm vieles, das mir verboten war, beleidigte Marie, kränkte meine Eltern, weinte und bereute nachher, doch — was half das? — das begangene Unrecht konnte ich doch nicht ungeschehen machen. Ich war zehn Jahre alt, da brannte dieser Hof ab. Von nun ab war auf seinen Trümmern mein liebster Spielraum. Damals standen die Mauern noch höher, und von dem Ganzen war mehr übrig. Hier kletterte ich wie eine Katze empor, sprang von Stein zu Stein oder arbeitete mich durch

die Schutthaufen in das Souterain. Vergebens warnten mich Vater und Mutter.

Einst lockte ich die kleine Schwester in mein unbändiges Spiel. Nachdem ich sie tüchtig herumgetummelt und in den Keller geschleppt, froch sie ermüdet die Treppe wieder hinauf, und setzte sich um auszuruhen auf die obere Stufe derselben. Sie bat mich, sie in Frieden zu lassen. „Ich thue Dir nichts,“ sagte ich, „ich will Dir nur meine Kraft zeigen.“ Damit lief ich in wilden Sätzen die Treppe auf und nieder, bis die Stufe, auf der Marie saß, und die wohl schon beschädigt seyn mußte, brach. Sie stürzte mit einem kurzen Behlaut hinab. Ich fiel nicht mit, doch mein Schrecken war grenzenlos. Ich hob sie auf und trug sie, die mit hängendem Haupte, ohne Klage und Bewegung in meinen Armen lag, in das Freie. Ich rief sie mit den zärtlichsten Namen, ich weinte, ich küßte sie, — umsonst! Sie blieb bleich und leblos, sie war todt! — Jetzt ergriff mich starres Entsetzen, und meine Thränen stockten; ich wollte laut aufschreien, mir war die Kehle wie zugeschnürt. Ich

erinnere mich nicht deutlich, was ich damals gedacht und empfunden, aber es war ein Beben über mich gekommen, daß ich die unglückliche Kleine nicht zu halten vermochte. Ich legte sie nieder. Und wie sie so vor mir lag, regungslos — schneeweiß — mit geschlossenen Augen, überfiel mich eine unsägliche Angst. Ich floh. Was unterwegs mit mir vorgegangen, weiß ich nicht; nur dunkel entsinne ich mich, daß ich überall den Leichnam meiner Schwester vor mir sah, daß es mir schien, daß Jammern meiner Eltern zu hören.

So kam ich in eine Stadt. Ich wußte nicht, wohin ich sollte, der Menschenstrom drängte mich mit sich, dem Hafen zu. Hier war Alles in lebhafter Bewegung. Ein Schiff sollte die Anker lichten; bunte Flaggen wehten und luden die Passagiere zur Abreise ein. Ein großes Boot ward ausgesetzt. Einige Herren stiegen ein; die Ibrigen geleiteten sie an Bord, Männer, Frauen und Kinder, um ihnen noch dort den letzten Abschiedskuß zu geben. Das Boot ging ein paar Mal ab und zu. In dem Gewühl und Gedränge

schlüpfte ich mit hinein. Niemand achtete auf mich; auch duckte ich mich unter den Füßen und Kleidern der Fahrenden zusammen, daß ich vielleicht unsichtbar wurde. Auf dem Schiffe selbst war Alles in voller Arbeit. Unbemerkt schlich ich mich in den untern Raum, drängte mich hinter dastehende Kisten in den verborgensten Winkel, und schlief übermüdet ein.

Ich schlief lange und fest. Als ich erwachte, war dem verwirrten Geräusch eine tiefe Stille gefolgt, nur unterbrochen von dem Rollen der Wellen, die sich brausend an der Schiffswand brachen. Ich hatte alles Vorgefallene vergessen, glaubte in der Hütte bei den Eltern zu seyn, und sah mich von einem wüthenden Hunger gequält, — denn Gott weiß, wie lange ich ohne Nahrung zugebracht hatte, — nach ihnen um. Verwundert über die fremde Umgebung, und steif an allen Gliedern, froch ich hervor. Noch halb im Schlafe, — wimmernd tappte ich hinauf, und — ein Lichtmeer strömte mir entgegen; Purpurwolken umsäumten den Horizont, und die blaue Fluth wallte in schäumenden Wogen empor. Ringsum Himmel

und Wasser. Betroffen stand ich und starrte das prachtvolle Schauspiel wie ein Wunder an. Endlich kam die Erinnerung mir wieder. Mich überall von der Erde abgeschieden sehend, stieß ich einen gellenden Schrei aus und sank zusammen. Jetzt wurde ich von den erwachenden Matrosen bemerkt, aufgehoben, mit Erstaunen betrachtet und ins Verhör genommen; allein ich gab auf keine Frage Antwort, weinte und beehrte an das Land gebracht zu werden. Als ich hörte, daß das nunmehr unmöglich sey, als Bitten und Thränen nichts halfen, als sogar der Kapitain kam, und, sich einen Theil der Geschichte aus meinen irren Reden zusammensetzend, mich einen bösen, Gott vergessenden Buben schalt, der nicht verdiene, daß sein Schiff ihm trage, überließ ich mich ganz der Verzweiflung. Ich konnte nicht mehr weinen, und fragte mit stammelnder Zunge: wann ich denn Vater und Mutter wieder sehen würde. „In diesem Leben wohl nie; wir segeln nach Amerika.“ Mir war es, als ob mir Jemand mit einem Messer mitten durch

das Herz schnitt; ich konnte den Schmerz nicht ertragen und verlor das Bewußtseyn.

Erschöpft von Hunger und Ermüdung, Angst und Grauen, unterlag mein Körper; eine heftige Krankheit warf mich nieder. Ich genas nach vier qualvollen Wochen. Jetzt erst zur völligen Besinnung gelangt, kamen die Folgen meines schrecklichen Leichtsinns mit aller Gewalt über mich. Mich verzehrten Reue über die That, Sehnsucht nach den Theuren, die ich betrübt und verlassen. Nie hatte ich Marie so innig geliebt, ich hätte ihr Leben mit dem meinigen zurückkaufen können! — Nie war ein Kummer meiner Eltern mir so nahe gegangen, denn jetzt hatte ich — ach ich! — sie unglücklich gemacht. Diese Seelenmarter hinderte meine Genesung. Dem Tode entronnen, blieb ich kraftlos und leidend. Das Schiffsvolk war rauh, der Kapitain finster und streng. Ich war ihnen eine Last, ein unnützer Bursche, der seinen harten Zwieback nicht verdienen konnte. Der Gram, dem ich unterlag, die Zähren, die ich vergoß, nannten sie „pinseln.“ Einige Matrosen stießen und mißhandelten

mich. Es war mir schon recht, unter mitleidlose Menschen gerathen zu seyn; ich murrte nicht, denn ich hatte es verdient. Doch ach! wie schmerzlich vermißte ich die Liebe, die zarte Sorgfalt der Meinigen! wie sehnte ich mich nach der pflegenden Hand der Mutter, und des Vaters freundlichen Auge, der Schwester rosige Wange — ach! sie war auf ewig erbleicht, und ihre liebliche Gestalt deckte die Erde! — Ich überhäufte mich selbst mit Vorwürfen — Alles fruchtlos! Alles zu spät!

Wir landeten endlich. Ich stand auf dem Boden des fremden Welttheils, und Niemand bemerkte mich. Niemand fragte: wem der Knabe gehöre, wohin er wolle? — Ganz betäubt setzte ich mich auf den Strand, und um mich her wimmelten Menschen von verschiedenen Gesichtsfarben, in verschiedener Kleidung. Zu jeder andern Zeit hätte dieser mir ganz neue Anblick einen starken Eindruck auf mich gemacht; jetzt ließ er mich gleichgültig. Ein Paar Stunden mochte ich gefessen haben, da trat einer unserer Matrosen zu mir. „Pinsel,“ sagte er denn dies war der Name,

ben man mir auf dem Schiffe gegeben hatte, „Pinsel, was wird nun aus Dir werden? Du bist hier fremd, dabei dumm und faul. Du sitzt da, als ob die Nahrung Dir von selbst ins Maul fallen würde, wie es bei uns geschah. Glaubst Du, die bunten Vögelin werden sie für Dich von den Kokosbäumen pflücken? Du siehst, wir sind in einer Stadt, hier giebt es nichts zu naschen, und was es in und umher auch giebt, haben die Herren Pflanzer in Besitz genommen. Die haben Peitschen, wie Dein Rücken sie noch nicht gefühlt hat. Wehe Dir, wenn Du etwas anrührst! — Nun, was hockst Du? Sei kein Esel, stehe auf und sorge für Dich.“

Diese derbe Ermahnung brachte mich ein wenig zu mir selbst. „Wie lange bleibt ihr hier?“ fragte ich. „Nicht gar lange. Was geht das Dich an?“ „Für die Zeit eures hiesigen Aufenthalts,“ sprach ich, mich langsam besinnend, „will ich mir mein Brod schon verdienen, und dann den Kapitain bitten, daß er mich wieder mitnimmt.“ „Hm! — Er kann Dich aber nicht leiden.“ „Ich will für ihn arbriten,

ich will Alles thun, was er befiehlt.“ „Du bist ja eine schwache Erdratte, taugst unter uns Seeleuten nicht. Doch, willst Du ihn bitten, so thue es bald. Wer weiß, wir gehen wohl einmal ganz früh unter Segel, ehe Du, blinder Maulwurf, die Augen aufthust. He da! — dann pinsel und heule, — fort sind wir!“

Hastig sprang ich nun auf und suchte den Kapitain. Es währte lange ehe ich ihn fand und mich durch die ihn Umringenden zu ihm drängen konnte. Ich bat auf die beweglichste Art, mich wieder nach Europa zu bringen; er hörte mich gar nicht an. Ich ließ mich dadurch nicht abschrecken, sondern fuhr fort in ihn zu dringen. „Ich habe genug Ballast,“ fuhr er mich endlich an. „Ich bin ja kein Ballast,“ sagte ich, „ich will ja arbeiten. Nehmen Sie mich nur mit, lieber Herr Kapitain!“ Und flehend umfasste ich seine Knie. „Eher Dich zum . . .!“ zürnte er, und gab mir einen Stoß mit dem Fuße, daß ich zurückfiel und vor Schmerz liegen blieb. Als ich mich endlich erhob, war er verschwunden. Jammernd

sah ich umher, und gewahrte einen der Passagiere, die mit mir im Schiff waren. Ich freute mich, und hoffte, er würde sich meiner annehmen. Von dem Fall hinkend, schleppte ich mich, so schnell ich es vermochte, zu ihm hin, und bat ihn, sich bei dem Kapitein für mich zu verwenden. Flüchtig sah er mich an; meine, durch Schluchzen unverständlichen Worte, mochte er für Betteln halten, griff in die Tasche, warf mir eine kleine Münze zu, und eilte davon. Ach, es wühlte und drehte sich Alles um mich her; ich konnte nicht mehr, schlich in einen abgelegenen Winkel, warf mich in den Schatten eines umgestürzten Rahnes, und brachte dort, völlig kraftlos, unvermögend zu denken und zu handeln, so lange zu, bis der Eigenthümer, den Rahn brauchend, mich von dieser Stelle vertrieb.

Was soll ich Sie, mein gnädiger Herr, länger mit der Erzählung meiner Leiden, die ich mir selbst bereitet hatte, aufhalten? — Daß Schiff war fort! Ich war nun ohne alle Hoffnung, ohne Gesundheit, darbtete und litt auf alle mögliche Weise. In dem

Zustande, in dem ich mich befand, taugte ich zu keinem Dienste. Um nicht gänzlich zu verhungern, mußte ich die Hülfe mitleidiger Herzen suchen. Aber, wo fand ich diese? — Die Sprache der Eingebornen verstand ich nicht, fürchtete mich auch vor ihnen, und der Europäer in der neuen Welt ist größtentheils hart, oder doch wenigstens gleichgültig für das Elend seines Nächsten. Gewinnsucht treibt ihn dahin. Er arbeitet, allein seine Thätigkeit ist keine Tugend, sie bringt der Menschheit keinen Nutzen; er erwirbt sich Reichthümer, um durch Geld wieder Geld zu verdienen, und statt, daß er manchem Unglücklichen ein hilfreicher Engel werden könnte, macht Geiz ihn unempfindlich. Ein Wunder, eine Wohlthat der Vorsehung muß ich es nennen, daß ich nicht zu Grunde ging. Sie, die keinen Sperling aus der Luft fallen läßt, die das Haar auf unseren Häuptern gezählt, sandte auch mir Rettung zu.

Als ich einst, bis zum Tode ermattet, mit wunden Füßen und halb nackend, am Rande eines Abgrundes hingefunken war, in den die kleinste Bewegung mich

gestürzt haben würde, fand mich ein Indianer, hob mich Ohnmächtigen behutsam auf, und trug mich in seine Hütte. Er reichte mir Speise und Trank, und badete mich in einem nahen Flusse. Ich kam nach einiger Zeit wieder zu Kräften, half seinem Weibe in der Wirthschaft, schleppte Strauch aus dem Walde nach Hause, wartete sein Kind, und lernte mich bald verständigen. Es ging mir hier so gut, wie es dem, an kultivirten Menschen Gewöhnten, unter Wilden nur gehen kann. Ich fand mich darin. Allein die Erinnerung an die Meinen, die Sehnsucht nach ihnen, der Gram, die Neue, verließen mich nicht. Zwei Jahre brachte ich bei diesen guten, wenn auch rohen, Leuten zu, da erdrückte mich fast das Verlangen nach der Heimath.

Hier, mein Klärchen, will ich Dir einige Erholung gönnen, und Dich nur noch bitten, Deiner Mutter meine Achtung zu versichern. Daß Ihr mich vergessen könntet, habe ich nicht zu befürchten, — ich lasse Euch ja keine Zeit dazu, wohl aber, daß Ihr meine unbeholfene Erzählungsweise

überdrüssig werdet. Ich rechne hierin auf Eure Nachsicht, und bin

Deine

Dich liebende

Alwine.

Fünfter Brief.

Das Lob, das Du, liebe Klara, meinem letzten Schreiben giebst, kann ich nur der Begebenheit, die es enthielt, beimessen, und die, obgleich in ihrem Entstehen nicht lobenswerth, dennoch durch ihre außerordentlichen Folgen, und den Lehren und Warnungen, die man daraus ziehen kann, interessant wird. Ich danke Dir also für die Ermunterung, und da ich überzeugt bin, daß Deine Theilnahme an den Schicksalen des armen Georg Fischer aufrichtig ist, so setze ich sie mit seinen eigenen Worten wieder fort.

„Einst hatte mein Indianer mich mit sich auf die Jagd genommen, um ihm das erlegte Wild tragen

zu helfen. Die Waldungen in jenen Gegenden sind groß, unwegsam, schauerlich. Abgründe und Felsen hemmen den Fuß. In Gedanken verloren, folgte ich ihm nach. Mein Geist war nicht hier, — er war in dem freundlichen Lande, wo der Neckar sich um Nebenhügel schlängelt, wo die Rose duftet, wo auch meine Rosen der Erinnerung blühten, und ach! — auch ihre Dornen sproßten. Ich sah zufällig auf. Hoch in der Luft schwebte ein schwalbenartiges Vögelchen, wenigstens fand mein, durch die Ferne vielleicht getäushtes Auge eine Ähnlichkeit. Ach, du kommst wohl daher, dachte ich, und ziehst wieder hin! Hätte ich Flügel wie Du, — wäre mein Körper klein und leicht, wie der deinige, — ich wollte mich hinaufschwingen, und du solltest mir den Weg zeigen, den ich suche, und nie finden werde! — Von nun an hingen meine Blicke beständig an den Vogel. Ich bildete mir ein, das Auge meiner Eltern habe auf ihm geweilt, vielleicht gar hatte er auf dem Dache unserer Hütte genistet; ich ward nicht fertig, Muthmaßungen zusammen zu stellen, bemerkte nur ihn, stolperte, fiel

mehrere Male, zerschlug mich, blieb hängen am Gestrüpp, zerriß mir Kleider, Gesicht und Hände, und gewahrte endlich zu spät, daß ich meinen Führer verloren hatte.

Ich erschrak, doch faßte ich mich, suchte, rief ihn, — vergebens! Ich folgte einer Spur. Waren es Tritte von Menschen oder wilden Thieren? — Ich konnte es nicht unterscheiden. Mir ward unsäglich bange. Die Nacht schien hereinzubrechen, Dunkelheit zog sich durch den Wald, und jede Spur ward unkenntlich. Beängstigt im höchsten Grade, eilte ich, so schnell es die, alle Augenblicke aufstoßenden Hindernisse erlaubten, fort. Es ward vollends finster. Ich konnte nicht weiter. Ein Brüllen erschütterte die Emdde. Ich rief meine Besonnenheit auf, erkletterte einen Baum, verbarg mich hoch in seinen buschigen Aesten, und beschloß hier zu übernachten. Eine grauenvolle Herberge! Ich hörte das Nahen der Unthiere, die Schrecken jener Gegenden, sah das Funfeln ihrer Augen unter mir, wagte nicht zu athmen und biß die Zähne fest zusammen, damit ihr unwill-

fürliches Aufeinanderbeben mich nicht verrathen sollte. Glücklicherweise zogen sie davon, ehe der Tag anbrach. Ich stieg, als es helle war, herab, allein die Sonne zeigte mir keinen Ausweg, keinen bekannten Gegenstand. Fort mußte ich; ich wandte mich also dahin, wo es am Lichtesten schien. Nicht lange aber, so standen die Bäume wieder schwärzer an einander; es war unmöglich durchzukommen. Ich ging bald rechts, bald links, in verschiedenen Richtungen, bis wieder die Sterne am Himmel blinkten. Ein brennender Durst quälte mich; ich ging noch einige Schritte und sank muthlos und bitterlich weinend in das feuchte Gras.

Es mußte schon spät seyn. Der Himmel war wolkig, ein dicker Nebel trübte die Luft, Dämmerung ruhte schwach und still umher. Wohl unterschied ich, daß der Wald hier offener, freier ward, doch wagte ich mich nicht vorwärts, aus Furcht, ihn auf's Neue rauh und undurchdringlich zu finden. Wie oft hatte ich mich nicht schon getäuscht! — Ich legte den Kopf auf die Erde, und weich schlug das hohe

Gras über mir zusammen. Da ertönten Laute, wie ich sie seit Jahren nicht gehört, — Laute, aus den Saiten eines Instruments, das wohl vormals in meinem Vaterlande bisweilen mein Gehör erfreut, und eine sanfte, melodische Stimme sang in meiner lieben Muttersprache folgende Strophe:

Ueber'm Meer da drüben,
 Bohnen meine Lieben,
 Meiner Sehnsucht fern.
 Ach! ich blicke trauernd
 Auf zum Abendstern,
 Frage bange schauernd —
 Und die Thräne bebt —
 Ob Marie noch lebt? —

Den Eindruck, den dieses Lied auf mich machte, kann ich nicht beschreiben. Ich wähnte, das singende Wesen müsse um mein Schicksal wissen. Ich, der ich mich in einer Menschenleeren Wüste glaubte, hörte auf einmal, in den rührendsten Tönen, um meine Eltern und Schwester klagen. Freude, Wehmuth, Sehnsucht, machten mich heftig zittern; ich konnte nicht von der Stelle, und, überwältigt von meinen

Gefühlen, fing ich laut zu schluchzen an. Mein Herz wollte brechen, ich seufzte und weinte immer lauter. Ich hatte mein Gesicht mit beiden Händen bedeckt, und sah nicht was vor mir war. Worte, von einer weichen Stimme, in einer mir fremden Sprache gesprochen, ließen mich endlich aufblicken. Eine zarte weiß gekleidete Gestalt stand vor mir. Sie sprach mit mir; ich verstand sie nicht. Sie winkte mir, ich stand auf und folgte ihr. Auf dem grünen Teppich einer Wiese schimmerte ein weißes hell erleuchtetes Zelt. Sie trat hinein; ich stand vor ihr, und sah jetzt eine junge Dame mit feinen Zügen und blühenden Wangen. In dem Zelte sah es schön und sauber aus, und eine Guitarre lag auf dem blank polirten Tische. Sie redete mich nun auf Indianisch an, fragte, wer ich wäre? und was mir fehle? — Ich erzählte ihr mein Unglück. Sie tröstete mich, hieß mich bleiben, und versprach, wenn ich gut und gehorsam seyn wolle, für mich zu sorgen. Sie zog an einer Schnur, und ein silbernes Glöckchen ertönte. In dem Augenblick erschien ein anderes Frauenzimmer;

sie wechselten in der mir unverständlichen Sprache einige Worte, und die eben Angekommene führte mich fort. Ich wurde mit Speise versorgt, am andern Morgen reinlich gekleidet und unter die Dienerschaft meiner neuen Wohlthäterin, die die Tochter eines reichen Englischen Pflanzers war, aufgenommen. Ich bestrebte mich, ihr in Allem zu gehorchen, und sie, die gegen Jedermann gut und freundlich war, war es auch gegen mich.

Miss Molly, die gute Britin, lebte im Ueberfluß, doch sehr einsam, fast ohne allen Umgang; ihr Vater wünschte es, und sie gehorchte ihm gerne. Die Guitarre war ihre Freundin, die prachtvolle Bühne der Natur ihre Zerstreuung, und Wohlthun ihre Freude. So hatte sie siebenzehn Sommer gelebt, und sich glücklich gefühlt. Zu ihrem Vater kamen Herren aus der Nachbarschaft und der Stadt, doch nur in Geschäften. Einer von ihnen schien Rechte auf die Freundschaft des Hauses zu haben; er besuchte meine Gebieterin auf ihrem Zimmer, sprach mit ihr, und hielt sie an der Hand. Ich bekam bald eine gewisse

Scheu vor ihm. Er war kein junger Mann, und hatte etwas Bedeutungsvolles in seinem Wesen. Je längere Zeit er Miß Molly besuchte, desto schärfer ruhte sein Auge auf sie; sah ich ihn an, so schien es mir, als hätte er etwas Unfreundliches zu sagen, was? ahnete ich nicht. Ihre Gespräche verstand ich nicht; sie waren kurz. Ihr gegenüber zwang er sich offenbar zu einem scherzenden Ton, zum Lächeln; wandte sie sich aber, so flog eine Wolke über sein Gesicht; verließ er ihr Zimmer, so war er ernst, nachdenkend, und sprach geheimnißvoll mit ihrem Vater. Man nannte ihn Sir Johnson. Sie hingegen empfing ihn jedesmal mit Freude, und behielt auch, wenn er fort war, diese sanfte, angenehme Heiterkeit, die ihr immer eigen war. Sie liebte den Gesang, und wußte nicht, wie sehr sie mich durch jenes Lied:

Ueberm Meere, da drüben, u. s. w.

das immer sanfter, leiser, klagender von ihren Lippen tönte, erschütterte. Wie ich später erfuhr, sang sie es, ohne dessen Inhalt zu verstehen, nur weil die wehmüthige Melodie ihr gefiel.

Indessen that die Nührung, die mich dabei ergriff, mir wohl, und erweckte die Hoffnung in mir, daß Marie ja auch wirklich noch leben könnte. Hatte ich doch keine sichern Beweise ihres Todes gehabt. Konnte das bewußtlose Hinsinken nicht nur eine Ohnmacht, eine Folge des Schreckens oder Schmerzes gewesen seyn? Dieser Gedanke richtete mich auf, und immer begieriger horchte ich auf die Worte des Liedes. Doch nicht lange behielt ich diesen Trost. Sir Johnson fand einst meine Miß singend. Er schüttelte den Kopf, und ich verstand die Worte: das ist nicht gut. Sie sang seit dieser Zeit nie wieder. Ich aber begriff nicht, wie er ihr etwas zu verbieten haben könnte, liebte ihn noch weniger als zuvor, und versank bald darauf in eine tiefe Traurigkeit. Wie glücklich hätte ich jetzt seyn können, wenn nicht der Gedanke an den Kummer, den ich meinen Eltern gemacht, und die Ungewißheit von Marien's Schicksal, mein Leben verbittert hätten. Ich wagte nicht einmal meiner Herrin mein Vergehen zu gestehen, aus Furcht, daß sie mich dann mit Abscheu von sich stoßen würde.

Ich härmte mich im Stillen, suchte aber doch meinen Gram so weit zu überwinden, daß ich nicht nachlässig in meinem Dienst ward, und alle Aufträge, die man mir gab, pünktlich ausführte.

Miß Molly ließ mich von einem Schreiber ihres Vaters im Rechnen und Englischen unterrichten. Sie redete mich oft in ihrer Sprache an und lachte über mein Kauderwelsch. Ich mußte sie auf ihren Spaziergängen begleiten, die immer seltner und kürzer wurden. Sie ruhte oft auf dem Sopha, ihre Wange strahlte wie das Morgenroth immer höher und glühender. Ach! ich wußte nicht, daß diese anscheinende Gesundheitsfarbe ein Vorbote des Todes war. Sie litt an der Schwindsucht; Sir Johnson war ihr Arzt. Als ich das erfuhr, ward er mir lieb durch seine Sorgfalt, seine Theilnahme. Ich sah jetzt gern, wenn er ihr den Puls fühlte, wenn er ernst und gedankenvoll war; ich hoffte, er würde doch ein Mittel ersinnen, ihr zu helfen. Leider war alles vergebens. Ihr Husten war anfangs schwach, ward stark und immer stärker. Dessenungeachtet kannte sie selbst die Gefahr

nicht, sondern währte, es sey ein Erkältungsübel. Sie war einige Tage bettlägerig, fiel eines Abends in einen sanften, tiefen Schlummer, und — erwachte nicht wieder. Sanft möge die Asche der Guten ruhen, und ihr Geist als verklärter Engel unter den Seligen weilen! — Sieben Monate hatte ich ihr gedient.

Ihr Tod erfüllte mich mit so herzlicher Betrübniß, daß ich kaum bemerkte, wie sehr mein ganzes Geschick sich verändert hatte. Meine milde Herrin war dahin, und mein neuer Gebieter war — wie die meisten seines Standes dort sind — hart gegen seine Untergebenen. Der Verlust seiner Tochter machte ihn unglücklich. Ein gutes Gemüth wird durch Leiden zur Aufmerksamkeit auf sich selbst gelenkt, es geht in sich, durchschaut sein früheres Leben, und wenn es dann findet, daß es nicht so war, wie es seyn sollte, so bereut es und verbessert, was noch zu verbessern ist. Mein Herr hatte die Güter des Lebens in vollem Maaße erhalten. Reichthum und Ansehen, ein frommes, liebenswerthes Kind. Er schätzte sie nicht, sie

machten ihn übermüthig; er verachtete die Armen, unterdrückte Geringere, und sah nicht ein, daß doch Alles aus der Hand der Allmacht kommt, die nehmen kann, wie sie giebt. Er verlor nun das, was seinem Herzen am nächsten stand. Er litt ohne Zweifel, allein er fühlte nicht, daß auch Andere leiden können. Unbiegsam, und nur an sich denkend, suchte er sich dadurch Luft zu machen, daß er Andere, die doch ganz unschuldig an dem Unglück, das ihn getroffen hatte, waren, seine üble Laune, seinen Mißmuth entgelten ließ. Mein Gott, wer konnte denn dafür? Wir hätten ja Alle gern das Leben unserer lieben Miß mit dem unsrigen erkaufte.

Ich hatte viel zu dulden, mehr als ich manchmal tragen konnte. Wenn dann der Schmerz mich überwältigte, wenn Ungeduld über mich kommen wollte, so schlich ich mich zu dem Grabe, das meine Beschützerin barg. Hier kniete ich nieder, betete und weinte. Es war mir dann immer, als ob ich ihre sanfte Stimme hörte, mit der sie mich und Andere getrostet und ermahnt, auszuharren auf der Stelle,

wohin die Vorsehung uns gestellt habe. Ich versprach, als könne sie mich hören, ihr zu gehorchen, und ging beruhigter von dannen. So wirkte Molly noch nach ihrem Tode Gutes.

Einmal mußte ich meinem Herrn einen an ihn gesandten Brief bringen. Er war gerade in seinem Arbeitszimmer; furchtsam trat ich ein, und blieb an der Thüre stehen. Mir den Rücken gewandt, saß er an einem Tische und rechnete, wie ich es aus einigen Worten, die er aussprach, abnehmen konnte. Er fluchte dazwischen, zerbiß seine Feder, nahm eine andere, zählte, schrieb, strich das Geschriebene aus, zerstampfte auch diese Feder, und schob seinen Stuhl zurück. Ich hatte lange hinter ihm gestanden und indessen meine Schüchternheit verloren. Der Anblick der Guitarre meiner verklärten Gebieterin hatte mich mit Behmuth, doch auch mit Freude erfüllt; es war das erstemal nach ihrem Ableben, daß ich dieß Instrument sah. Es war mir jetzt, als sey sie noch hier, und würde mich wieder in ihren freundlichen Schutz nehmen. Mein Herr aber war höchst mürrisch, und so zerstreut, daß

er nicht rechnen konnte. Er gab mir ein Blatt Papier, und befahl mir, es zum Schreiber zu bringen, damit er ihm diesen Wisch berechne. Ich ging hinaus, übersah die Zahlenreihe, und hoffte, das Facit derselben selbst herausbringen zu können. Es gelang mir, denn ich hatte, um meiner Wohlthäterin Freude zu machen, mit großem Eifer gelernt.

„Das ist nicht des Schreibers Hand,“ sagte der Pflanze, „wer hat die Rechnung gemacht?“ Auf meine Antwort, daß ich es gewesen, durchsah er sie, und legte das Blatt hin. Allein dies war die Ursache, daß mein Zustand erträglicher ward. Er fand, daß er mich mit der Zeit würde brauchen können, ließ mich wie vorher unterrichten, entzog mich den niedern Arbeiten, und brauchte mich zum Abschreiben. Seine Geschäfte waren ausgebreitet, denn er war auch Kaufmann und besaß ein Comptoir in der Stadt. Ich hatte nun oft Gelegenheit in seinem Zimmer zu seyn. Die Guitarre von der Wand herab schien mir immer ermutigend zuzusüstern, und oftmals, wenn durch die offenen Fenster der Wind durch die Saiten

zog, war es mir, als kispelten sie: „sey fleißig! — Marie lebt!“

So weit für heute unser Amerikaner. Ob seine Ahnung in Erfüllung geht, werde ich Dir bald sagen. Lange kann ja nicht ohne an Dich zu schreiben seyn

A l w i n e.

Sechster Brief.

Du beschuldigst mich, liebe Klara, daß ich Dir nichts von dem schreibe, was eigentlich uns betrifft. Gern glaube ich Deiner Versicherung, daß alle Amerikaner in der Welt — und sollten auch noch Asiaten und Afrikaner hinzukommen — nicht im Stande wären, Deine Aufmerksamkeit von uns abzuwenden; allein Dein Scharfsinn kann ja wohl herausfinden, daß bei uns nichts Besonderes vorgefallen ist, wie hätte ich sonst unterlassen können, es Dir gleich mitzutheilen? Gesund sind wir Alle, und haben uns

hier recht behaglich eingerichtet. Daß Ausführliche darüber, welches lange nicht so interessant ist, wie Georgs Begebenheiten, sollst Du erfahren, wenn ich mit diesen am Schlusse bin. Damit ich endlich dahin gelange, lasse ich ihn wieder reden.

„Der Pflanzer mochte wahrscheinlich für sich einen Vortheil hoffen, wenn er mich weiter ausbilden ließ; denn er schickte mich auf sein Komptoir in der Stadt. Hier befand sich ein junger Deutscher, der, weil ich mit ihm von einer Nation war, mir seine Gunst schenkte. Er unterrichtete mich in der fast vergessenen Muttersprache, die ich begierig auffaßte. Ich war nun in dem Alter, wo ich überlegen konnte, wo jeder nicht ganz leichtsinnige Jüngling an die Zukunft denkt und einen Plan entwirft, nach dem er handelt. Der meinige ging dahin, mir in den wenigen freien Stunden, die mir übrig blieben, durch rastlose Thätigkeit etwas zu erwerben, dann nach Europa zu schiffen, meine Eltern — vielleicht auch die Schwester — aufzusuchen, ihre Verzeihung zu erflehen, sie zu unterstützen vom erworbenen Gut, mich ihnen ganz zu

weihen und dadurch wenigstens ihr Alter zu versüßen, da durch mich die schönen kräftigen Jahre des Lebens ihnen unwiederbringlich verbittert wurden. Die Hoffnung, auf diese Art einen Theil meiner Schuld abzutragen, gab mir Kraft. Ich arbeitete in der Nacht und außer den Stunden des Gottesdienstes, an Sonn- und Festtagen. In den Wochentagen hatte ich keine Zeit. Ich machte Abschriften und Uebersetzungen für fremde Geschäftsleute. Mein Landsmann, der meine Emsigkeit und den Wunsch nach Einnahme bemerkte, war mir darin behülflich, und eröffnete mir manche Quelle, die ich eifrig benutzte, und die, so flach sie auch war, mich dennoch allmählich weiter brachte. Ich machte die Erfahrung, daß Geduld und guter Wille alles vermögen.

So gingen Jahre und Jahre dahin, mir — ach, wie langsam! — Doch verflogen sie. Aus dem Knaben war ein Jüngling, aus dem Jüngling ein Mann geworden. Ich hatte nun so viel gesammelt, als ich glaubte zur Unterstützung der Meinen zu bedürfen; allein die größte Schwierigkeit war noch

zu überwinden. Wie sollte ich loskommen von Dem, der mich wie einen Baum betrachtete, auf dessen wilden Stamm er edle Pfropfreiser gepflanzt, und auf dessen edle Früchte er nun auf immer Anspruch machte? Es wäre mir ein Leichtes gewesen, mich ohne sein Wissen einzuschiffen, allein das erlaubte mein Gewissen nicht. Ich war ihm Verbindlichkeit schuldig, und hatte ich das, was er an mir gethan, ihm auch schon vielfältig ersetzt, — ich war sein Diener, sein Jüdling, — Flucht wäre Treulosigkeit gewesen. Auf der andern Seite quälte mich der Gedanke, daß meine Eltern indessen sterben könnten. Wer aber stand mir denn dafür, daß sie nicht schon gestorben waren? — Und wenn ich nun entflohen, heimgekehrt, die Hütte leer, — Marie todt — und Alle todt gefunden hätte? — Wenn ich diejenigen, für die ich meine Pflicht verletzte, nicht mehr gefunden? — Was wäre dann aus mir geworden? — Ich blieb.

Es trug sich unterdessen zu, daß ein Sklave meines Herrn ein Vergehen begangen hatte. Er hatte nämlich

für seine kranke hungernde Frau einen Topf Milch und eine Semmel gestohlen. Der Pflanzler, der nach dem Ableben der Tochter kein liebendes Wesen mehr hatte, fühlte denn doch, daß er allein in der Welt war. Es wäre vernünftig gewesen, durch ein gutes Betragen Freunde zu gewinnen, allein das kam ihm nicht in den Sinn; er ergab sich dem Genuß starker Getränke, die ihn wohl manchmal einen Augenblick erheiterten, betäubten, öfters aber zum Mißmuth und Zorn reizten. In einem solchen Augenblick erfuhr er den Diebstahl des Sklaven. Er ließ den Unglücklichen und die fürchterliche Geißel, die ihn zerfleischen sollte, holen, ehe aber die Marter noch begonnen hatte, erlag er der Wuth, denn der Schlag rührte sein schon erhitztes Gehirn.

Ich war nun frei; Niemand hatte ein Recht auf mich. Ich kaufte also für mein baares Geld Handelsartikel ein, die das verwöhnte Europa nicht besitzt, und doch nicht entbehren kann, die mir daher einen bedeutenden Gewinn versprachen. Ehe ich aber abreiste, besuchte ich Molly's Grab. In funfzehn Jahren

hatte ich es nicht gesehen. Ich war erstaunt, um den Stein, den ihr Vater ihr setzen ließ, die Blumen, die ich vor so langer Zeit umher gepflanzt, noch zu finden, und zwar in der üppigsten Blüthe; es waren sogar schönere hinzugekommen. Wessen Hand mußte hier Pflege und Wartung übernommen haben? Auf ihres Vaters Veranlassung war es nicht geschehen, das konnte ich mir denken; der hatte genug am Stein gehabt. Ich umfaßte das Denkmal, und streute stille Thränen in die duftenden Blumen. Hier ruhte ja sie, ohne die ich entweder im Elende vergangen, oder doch nie die Stufe betreten hätte, auf der ich jetzt stand, nie ein gebildeter Mensch geworden wäre. Es war schon sehr spät, als ich ankam, und da es in der Nähe keine Herberge gab, so brachte ich die warme, milde Nacht auf dem Grase, neben dem Grabe zu, und wünschte, wenn einst der ewige Schlaf mich befällt, so sanft, so vorwurfsfrei schlummern zu können, wie sie.

Nach einem kurzen sehr ruhigen Schlummer erweckte die Morgensonne mich. Ich sah auf und erblickte

eine junge, reinlich gekleidete Frau, die, ein kleines Mädchen an der einen Hand führend, und in der andern eine Gießkanne tragend, sich dem Grabe näherte. Sie bückte sich, begoß die Blumen und jätete einiges hin und wieder aufgeschossene Unkraut aus. Ich bot ihr einen guten Morgen, und fragte, von wem sie mit dieser Pflege beauftragt wäre. „Von der Dankbarkeit und meinem eigenen Herzen,“ entgegnete sie. „Die gute Miß, die hier ruht, hat viel an mir gethan. Ich war eine Waise, und hatte Niemand auf der Welt, der sich meiner annahm. Sie that es; sie kleidete und unterrichtete mich, so lange ihre Gesundheit es noch erlaubte; als der Arzt es verbot, gab sie mich zu einer Frau, die ihre Stelle vertreten mußte, und zahlte für mich. Ihr danke ich es, daß ich nicht als ein völlig verwahrlosetes Geschöpf aufgewachsen bin. Ich war noch sehr jung als sie starb, doch schon alt genug, um ihre Wohlthat zu fühlen und sie nie zu vergessen. Ich folgte ihren Lehren, und es ging mir gut. Seit einigen Jahren schon bin ich verheirathet; dies ist meine Tochter.

Da komme ich nun täglich mit der Kleinen her, pflanze und pflege Blumen um die Stätte, damit Molly nicht vergessen werde. Kommen werde ich noch, wenn das Mädchen größer ist, — hier will ich sie lehren Recht thun und Gott und Menschen lieben, — und hier bete ich, daß die Saat, die ich in ihr junges Herz streue, aufgehe und einst Früchte trage. Lebt wohl Fremdling!“ Sie ging. Ich aber blieb tief gerührt zurück, schickte ein inbrünstiges Gebet zum Himmel empor, küßte die Stufen des Monuments noch einmal, und verließ es dann auf ewig.

Bald befand ich mich auf der blauen Meeresfluth, und wie die Segel im wehenden Winde schwellten, schwoll mein Herz von Hoffnung und Freude. Ja, ich wagte zu glauben, daß ich Alle noch finden würde, die ich verlassen, betrachtete mit Entzücken die Kisten, die meinen Reichthum enthielten, den ich mit tausend Mühseligkeiten erworben, und dachte: nun sey die Zeit des Lohnes gekommen. Ein Papagoi, dem ich in frühern Tagen die Worte lehrte, die meine Seele immer beschäftigten, die Worte: „Vater! Mutter! Marie!“ sprach jetzt

seine Lektion, die, herzusagen er sonst mit störrischem Eigensinn oft verweigert hatte, unaufgefordert vor, welches ich für eine glückliche Vorbedeutung hielt. Wie thöricht war ich nicht, an Vorbedeutung zu glauben! — Es kam anders. Das Wetter, das uns anfangs sehr günstig gewesen, veränderte sich plötzlich. Ein Orkan brauste daher, schwarze Wolken machten den Tag zur Nacht, der Donner rollte, der Blitz zischte, die Bogen schleuderten uns dem Himmel entgegen und stürzten uns dann wieder in den Abgrund hinab. Schon ward das Schiff leck, uns drohte der Untergang. In dieser allgemeinen Noth blieb kein anderes Mittel übrig, als das stark beladene Schiff durch Hinabwerfen einiger Kisten zu erleichtern. Man looste, wessen Sachen erst an die Reihe kommen sollten; es traf die meinigen. Mit gebrochenem Herzen sah ich die Früchte meiner durchwachten Nächte von den Wellen verschlungen. Nun war es mir gleich, wenn auch ich zu Grunde ging; konnte ich doch ihnen nicht mehr helfen, für die ich gearbeitet hatte.

Der Sturm legte sich bald nachher, die Sonne lachte wieder, die Matrosen sangen, nur ich war in tiefe Trauer versenkt. Wir landeten, ich betrat als ein

Bettler Europa's heiß ersehnten Boden, schlich mich in ein einsames Gebüsch, kniete nieder, faltete die Hände, und bat Gott unter Thränen, daß er mich wolle wiedersehen lassen die lieben, so lang entbehrten Eltern. Ach, ich war zu spät gekommen! Meine erste Frage bei dem Eintritt in dieses Dorf war nach ihnen. Sie sind todt! schon seit Jahren todt! — Ich wagte nicht mehr nach Marie zu fragen, wandte mich stumm von dem Manne weg, der mir die schreckliche Nachricht gegeben, und kam — ich weiß selbst nicht wie — hieher. Trostlos stieg ich die Stufen hinab, dieselben Stufen, von denen ich einst wie ein Wahnsinniger floh, wo meine Schwester, meine arme theure Marie — — “

Hier unterbrach ein Schrei den Erzählenden, und das freundliche Mädchen, das mich hinuntergeleitet, stürzte ganz außer sich zwischen uns, und hing krampfhaft schluchzend an Georg's Hals. Wir waren Alle durch die Erzählung sehr aufgeregt; ich weinte und ängstigte mich, als ich das Mädchen an allen Gliedern zittern sah, als kein Wort über ihre bleichen Lippen kam, ihre Arme schlaff hinab sanken, und sie die Augen, aus denen noch große Thränen quollen, schloß. Da wir

erst kurze Zeit hier sind, war sie uns Allen fremd. Mein Vater und Fischer versuchten sie zu sich zu bringen, Konstantin sprang fort, ein Glas Wasser zu holen; ehe er aber noch zurück war, flatterte Dodo schwerfällig um ihren Kopf herum, pickte ihr Haar und Schultern, und rief ihr so lange „Marie“ zu, bis sie die Wimpern öffnete. Es ergab sich endlich, daß sie die Schwester des Ankömmlings sey, die die ganze Erzählung mit angehört, und von Ueberraschung, Freude und Wehmuth nicht sprechen gekonnt. Stelle Dir, wenn Du kannst, seine Gemüthsbewegung bei dieser Entdeckung vor. Lange lag er, Verzeihung flehend, zu ihren Füßen, indeß sie sanft weinend sich zu ihm neigte, ihn innig umschlang und ihr Haupt an das seinige drückte. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, wie gerührt wir bei dieser Scene waren.

„Gott wollte nicht,“ sprach der Neue, „daß ich die Eltern wieder finde, deren sorgfältige Ermahnungen ich in den Wind schlug. O, hätte er mir wenigstens vergönnt, jene Produkte Amerika's herzubringen, um Dir armes, durch mich verunstaltetes, durch mich leidendes Wesen, eine ruhige Existenz zu verschaffen!“

Ich habe Dir, liebe Klara, noch nicht gesagt, daß Marie durch jenen Fall stark verletzt wurde; sie hinkt und leidet oft Schmerzen am linken Fuße, von denen sie nicht geheilt werden kann. Sie ist ganz arm; Haus und Garten ihrer Eltern, die der Gram über des Sohnes Flucht und das Unglück der Tochter früh dahinraffte, wurden verkauft, und das dafür gelöste Geld reichte auch kaum nur hin, die Zurückgebliebene während ihrer Kindheit zu erhalten. Aus Armuth konnte sie nicht in die Mädchenschule des Dorfs geschickt werden, wo ziemlich gute Handarbeit gelehrt wird, und mußte, ungeachtet ihrer Gebrechlichkeit, als Hüterin bei der Heerde dienen; ein mitleidiger Verwalter gesellte sie später zu den Spinnmädchen.

Da Georg in einer Handlung ausgebildet wurde, so schlug mein Vater ihm vor, daß er sich eine für ihn passende Stelle suchen möge, und versprach ihm, sich auch für ihn zu verwenden. „Um Marien's willen,“ entgegnete dieser, „ist mir jeder Erwerbzweig willkommen. Meine Hand ergreift mit gleicher Begierde die Feder bei der Rechnung des Kaufmanns, wie den Pflug, der Euern Acker durchwühlt, und — gnädiger Herr! —

das letzte noch lieber. Der Stadt Getümmel ist mir zuwider, die ländliche Einsamkeit sympathisirt mehr mit meinem gebeugten Gemüth. Doch, es gilt ja nicht mir; ich übernehme Alles, Alles, wenn ich nur meiner Schwester helfen kann.“ Als Papa ihn weiter ausforschte, ergab es sich, daß er auch gute Kenntnisse von der Gärtnerei hat, die er neben seinem Dienstgeschäft theils aus Neigung, theils, um seine Einnahme zu vermehren, getrieben. Ist es nicht schade, daß ein so brauchbarer talentvoller Mensch durch seinen Leichtsin in der Kindheit nun durch das ganze Leben voll Unlust gehen muß! Wie weit könnte er es nicht bringen, wenn ein ruhiges Bewußtseyn ihm Muth und Freudigkeit gäbe.

Errathe, Klärchen, was für ihn beschlossen wurde? Meine Eltern kamen überein, da sie gerade einen Gärtner für den hiesigen verwahrlosten Garten brauchen, den Unglücklichen in ihren Dienst zu nehmen, denn, sagten sie, man muß denjenigen, der seine Fehler aufrichtig bereut und sich bessert, nicht verstoßen, sondern ihn aufrichten und zurückführen in das thätige Leben, damit auch er noch Gutes wirke. Papa bestimmte den Gehalt, und Mama hatte den mich sehr erfreuenden Ge-

danken, aus den an den Garten stoßenden, noch fest stehenden Mauern des alten Gebäudes, die, wenn ein Paar Seitenwände gezogen werden, zwei artige Kammern und eine Küche bilden, — für Fischer und seine Schwester, die er nun zu sich nehmen wird, einzurichten. Du siehst, daß mir Wunsch und Ahnung in Erfüllung geht; die Ruine wird nicht eingerissen, sie erhält nur ein neues freundliches Gewand. Mit Georgs und Mariens Dank sagungen will ich Dich nicht aufhalten. Er weinte Freudenthränen, dennoch ist es wohl natürlich, und man sieht es ihm auch an, daß er nicht glücklich seyn kann. Das Grab seiner Eltern, das Gebrechen der still duldbenden Marie, und sein eigenes Gewissen klagen ihn an. Er ist jetzt ein guter Mensch, ich wünsche herzlich, daß er sich beruhigt, aber ach! — kann man vergessen was geschehen?

Setz meine liebe freundliche Gespielin ein Paar Worte, die Dir Freude machen werden. Meine Mutter kann sich von der Deinigen so wenig, wie ich mich von Dir trennen. Daher werdet Ihr, wenn wir künftigen Frühling wieder hieher reisen, mit uns ziehen. Du folgst mir doch gerne? Es sollen hier einige Ber-

Änderungen vorgenommen werden, die das Wohnhaus
 lichter und anmuthiger machen, und das für uns be-
 stimmte Zimmer wird Dir gewiß gefallen. Den klugen
 Papagoi, der, durch einen seltsamen Instinkt getrieben,
 die Schwester seines Herrn gleich zu erkennen schien,
 erhielt ich vom dankbaren Fischer zum Geschenk. Er
 ist ein äußerst schöner und auch recht gelehriger Vogel.
 Die bösen Launen, die ihn manchmal übermannen,
 weichen gewöhnlich einem Stückchen Zucker. Er soll
 Dich beim ersten Wiedersehen mit einem „guten Morgen,
 liebe Klara“ begrüßen. Wie lange ist es aber noch hin
 bis zum Wiedersehen? — Geduld! rufe ich mir bei
 dieser Frage selbst zu; die Stunde wird auch schlagen.
 Dann will ich Dir mit einer herzlichen Umarmung
 sagen, wie sehr ich bin

Deine

A l w i n e.

